

ne an dem Weinberge, auf den sie sich niederließ, weder Reben noch Wäpfe zerbrach.

Das über diesen denkwürdigen Versuch ausgefertigte Protokoll erregte natürlich in der ganzen Welt großes Aufsehen. Die Akademie der Wissenschaften, die in Frankreich schon damals alle bedeutenden Erfindungen mit Interesse verfolgte und zu fördern suchte, lud die Gebrüder Montgolfier ein, nach Paris zu kommen, um dort ihre Experimente zu wiederholen. Aber schon vor der Ausführung dieser Reise wurde der Physiker Charles aufgefordert, den Pariser einen Ballonaufstieg erleben zu lassen. Charles war davon überzeugt, daß die beiden Montgolfier ihren Ballonaufstieg nur durch eine Füllung mit Gas, leichter als die Luft, möglich gemacht haben konnten. Er wußte nicht, daß dieses Gas der Brüder Montgolfier erwärmte Luft war. Als Physiker hatte Charles mit Wasserstoff experimentiert, er beschloß, dieses Gas wegen seiner Leichtigkeit zur Füllung zu benutzen.

Es war ihm ferner bekannt, daß Wasserstoffgas weit lebhafter aus etwajigen Poren ausströmt als die schwere Luft, und daß es aus diesem Grunde erforderlich sei, den zur Verwendung kommenden Seidentast besonders dicht zu machen. Hierbei kamen ihm die Brüder Robert zu Hilfe, denen es gelang, den Kautschuk zu lösen und dadurch ein ausgezeichnetes Dichtungsmittel zu gewinnen, mit dem der Stoff bestrichen wurde. Noch heute werden die meisten Ballontstoffe in Deutschland mit einer solchen Gummifüllung präpariert, weil man noch nichts Besseres zu finden vermochte. Das Füllen des Ballons mit Gas, mit „brennbarer Luft“, machte viel Mühe. Nach mancherlei Versuchen bediente sich Charles eines Faßes, das oben mit einer Oeffnung versehen war. Eisenbleche und mit Wasser verdünnte Schwefelsäure wurden in großer Menge eingefüllt. Dann wurde jedesmal die Oeffnung gleich wieder zugestopft. Das Gas, das sich jetzt im Innern des Faßes entwickelte, wurde durch ein besonderes Rohr in den Ballon eingeführt. Wie primitiv dieser Gaszeuger war, und welche Schwierigkeiten zu überwinden gewesen sind, geht daraus hervor, daß die Füllung des Ballons von 4 m Durchmesser vier Tage dauerte. Dabei wurden 500 kg Eisen und 250 kg Schwefelsäure verbraucht.

Aber am 29. August 1783 war man doch so weit, das erste Luftschiff vor den Toren von Paris aufsteigen zu lassen. Trotz des strömenden Regens sollen 500 000 Menschen sich auf dem Marsfelde eingefunden haben.

Am 5. Uhr gab ein Kanonenschuß das Zeichen zum Anfang des Versuches, zugleich diente er dazu, die Gelehrten aufmerksam zu machen, die sich auf der Terrasse des königlichen Zeughauses, auf den Arkaden der Frauenkirche und in der Militärschule aufgestellt hatten, um durch Instrumente den Lauf der Kugel zu beobachten und Berechnungen darüber auszuführen. Die Kugel war von den Seiten, die sie zurückhielten, befreit und erhob sich zum großen Erstaunen der Zuschauer mit solcher Geschwindigkeit, daß sie in zwei Minuten eine Höhe von 950 m erreichte. Hier verlor sie sich in einer finsternen Wolke, und ein zweiter Kanonenschuß kündigte ihr Verschwinden an. Man sah sie aber bald durch die Wolke bringen, in seiner ungemainen Höhe auf einen Augenblick wieder hervorkommen und sich in andere Wolken verbergen. Der Versuch setzte Jedermann in Erstaunen, heißt es in einem Zeitbericht, „der Gebanke, daß ein fester Körper von der Erde aufsteigen sei und in den Himmelsraum hineinschwebte, war so erhaben und zur Bewunderung hinreichend schön, daß fast alle Zuschauer von dem lebhaften Eindruck außer sich waren“. Und der Zeitgenosse erwähnt besonders die vornehmsten und bestgestellten Damen, denen dieses Schauspiel eine bewartige Senation bereitete, daß sie sich durch den stärksten und anhaltendsten Regen nicht fügen ließen, sondern mit unwiderstandlichen Augen der Kugel nachsahen. Der Ballon blieb etwa 1/2 Stunde oben, dann bemerkte man, daß er langsam, angeblich, weil man ihn zu stark mit Gas gefüllt hatte. In Gonesse fiel der Ballon nieder.

Alle Geschichtsschreiber erzählen bei dieser Gelegenheit die Episode von den Bauern von Gonesse, die unter Anführung ihres Geistlichen sich bewaffneten, um den Luftballon zu zerstören. Die Episode soll sich so zugetragen haben: Eingeschüchtert durch den Anblick eines so großen vom Himmel gefallenen Gegenstandes, und überzeugt, daß ein menschliches Wesen in ihrem Dorfe gestrandet sei, holten die Bauern den Pfarrer, damit der den Teufel austreibe. Dieser aber, der ebenso wenig Mut besitzt, wie seine Pfarrfinder, nähert sich, indem er tausend Umwege macht. Niemand wagt das Tier, das noch lebt, aus der Nähe anzugreifen. Ein Papstler faßt endlich den Entschluß, geht einige Schritte vor und feuert einen Hüchenschuß auf den unschuldigen Ballon, der, von Schrot durchlöchert, sein Gas aus tausend Wunden verliert. Sofort fällt die Menge über den Verstorbenen her, befestigt die Leberbleibel des ersten Gasballons, die nur noch aus Fäden bestehen, am Schwanz des Pferdes und läßt sie über die Aecker schleifen.

Die französische Regierung regte sich über die Behandlung ziemlich auf und ließ, um einer Wiederholung vorzubeugen, einen Bericht über die Gründung des Luftballons drucken und an das Volk verteilen.

Manfischen war Montgolfier nach Paris gekommen. Im Auftrage der Akademie der Wissenschaften baute er einen Ballon aus Leinwand. Innen und außen wurde die Hülle mit Papier beklebt. Reiche Goldbergierungen auf blauem Grunde gaben dem Ballon ein glänzendes Aussehen. Dieses mit großer Mühe hergestellte Brauchwerk sollte jedoch nicht zum Aufstieg kommen. Ein heftiger Regen löste den Leim, das Papier fiel von der Hülle, die

Nächte der Leinwand gingen auf und ein starker Wind zerstörte nach 24 Stunden den Ballon vollständig.

Montgolfier baute sofort einen neuen kugelförmigen Ballon aus wasserdichter Leinwand und dieser stieg am 19. September in dem großen Hofe des Schlosses zu Versailles in Gegenwart des königlichen Hofes in die Luft.

Es war wieder ein Warmluftballon. 80 Pfd. Stroh und 5 Pfd. Wollse mußten im Korb angezündet werden, um die notwendige Menge warmer Luft zu erzeugen. Der Ballon trug einen Korb, indem sich ein Schaf, ein Hahn und eine Ente befanden. Aus dem Verhalten dieser Tiere wollte man Schlüsse für eine spätere Personenbeförderung ziehen. Nach einer Fahrzeit von 8 Minuten ging der Ballon in einem Walde nahe der Abfahrtsstelle nieder. Man hatte auf eine längere Fahrzeit gerechnet, aber der Ballon erhielt einige Risse, die seinen Niedergang beschleunigten.

Umfänglich wird von den Zeitgenossen die Landung beschrieben: „Zweien Forstbedienten, welche zehnen Schritte von dem Wäpfe, wo er hinfiel, stunden, sagten aus, daß er mit einer bewundernswürdigen Langsamkeit sich hinunter begeben hätte, daß sich der lange Strich, woran der Korb gehangen, in einem Holzhaufen verwickelt und abgebrochen wäre, ohne den Tieren im mindesten zu schaden“. Gelehrte Leute hatten bei dem Hahn eine Verwundung am Flügel festgestellt und waren darüber zu allerlei Hypothesen gekommen, die unter Gemüthsdruck aber verwirrt. Er konstatiert eine viel einfachere Verwundungsurache, den Schaden, den der Hahn am Flügel hatte, kam von einem Tritt her, den ihm das Schaf in Gegenwart von mehr als zehnen Zeugen gegeben hatte“. Von dem Himmelfahrtstage berichtet er, daß das Tier nach seiner glücklichen Ankunft getötet wurde und mit dem Namen „Himmelssturm“ belegt wurde.

Das war die erste Luftballonfahrt, an der lebende Wesen teilnahmen. Wieder war es in Paris, wo der erste Mensch aufstieg. Der Apotheker Blarke de Rozier machte am 15. Oktober desselben Jahres den ersten Aufstieg in einer Montgolfiere, die an Stricken befestigt war. Er stieg 27 m hoch und blieb 40 Minuten oben. Rozier machte auch die ersten Passagierfahrten. Der Marquis de Arlandes setzte sich mit in die Montgolfiere und beide stiegen am 1. Dezember in königlichen Jagdschloß La Muette freifliegend auf. Der Wind trieb die Luftschiffer über Paris hinweg, jedoch die ganze Bevölkerung das Schauspiel bewundern konnte. Nach einer Fahrt von 25 Minuten landete das Luftschiff ohne Schwierigkeiten.

Auch muß den Franzosen das Verdienst zugesprochen werden, einen Luftballon zuerst in den Dienst der Wissenschaft gestellt zu haben. Professor Charles, der Erfinder des Gasballons, liegt von den Tuilleries auf und machte Beobachtungen mit Barometer und Thermometer.

(Schluß folgt.)

Provinz und Nachbargebiete.

Die Fortsetzung des Rhein-Hannover-Kanals bis zur Elbe.

Im Auftrage des Ausschusses zur Förderung des Rhein-Weber-Elbe-Kanals hat dessen Vorsitzender, Geheimrat Justizrat Magdeburg, eine Denkschrift ausgearbeitet, die den Nachweis erbringen soll, daß die Weiterführung des Rhein-Hannover-Kanals bis zur Elbe an und für sich wirtschaftlich berechtigt ist, und daß der Ausbau einer Verbindung der östlichen und westlichen Stromgebiete vom allgemein volkswirtschaftlichen Standpunkt — das heißt zur Hebung des Verkehrs auf den vorhandenen und im Ausbau begriffenen Wasserstraßen, sowie zur stetigen Fortentwicklung der an das Wasserstraßennetz neu anzuschließenden Gebiete dringend erforderlich ist. Die Denkschrift gliedert sich in einen technischen und einen wirtschaftlichen Teil. Der technische Teil verfolgt den Zweck, festzustellen, in welcher Linienführung der weitere Ausbau des zurzeit in Misburg östlich Hannover endigenden Schiffahrtskanals zweckmäßig zu erfolgen hat, welche Mittel zur Unterhaltung und zum Betrieb erforderlich sein werden.

Es handelt sich dabei um die Aufstellung eines allgemeinen Borentwurfs für die beiden zwischen Hannover und Magdeburg in Frage kommenden Linien: nämlich die nördliche Linie durch den Drömling und die südliche Linie durch das große Bruch, sowie um eine gleichmäßige Bearbeitung und Kollisionsanpassung beider Linien unter Berücksichtigung der neuerdings beim Bau der Großschiffahrtskanäle gemachten Erfahrungen.

Die nördliche Linienführung entspricht im wesentlichen der bereits im Jahre 1899 im Auftrage der preussischen Staatsregierung von dem damaligen Wasserbauinspektor Prusmann bearbeiteten und veranschlagten Linien, die von Hannover über Lehrte, Deiselside und Neuhausleben auf dem kürzesten Wege durch das Drömlingsgebiet die Elbe bei Heinrichsburg unterhalb Magdeburg erreicht und die Verkehrsgebiete von Hildesheim, Peine, Braunschweig und Magdeburg durch Stichkanäle anschließt.

Die südliche Linienführung wendet sich von Misburg über Sehnde, Peine nach Braunschweig und führt von dort weiter über Dörschleben nach Magdeburg, umgeht diese Stadt und mündet

ebenso wie die nördliche Linie bei Heinrichsburg in die Elbe. Dabei erhält nur Hildesheim einen Stichkanal-Anschluß, außerdem sind die Magdeburger Hafenanlagen durch einen kurzen Verbindungskanal angeschlossen. Dabei ist die Möglichkeit gegeben, den Dörschleben im Tale der Bode einen Kanal über Stahfurt bis nach Verburg an der Saale zu führen, um das obere Saalegebiet (einschließlich Leipzig) an den Mittellandkanal anzuschließen. Eine Führung dieser südlichen Linie von Dörschleben durch das Tal der Silze und mit einer Einmündung in die Elbe oberhalb der Stadt Magdeburg könnte ebenfalls in Frage kommen, inwiefern nimmt die Denkschrift aus mancherlei Gründen von dieser Lösung Abstand.

Die Vorzüge und Nachteile der beiden Linien in bautechnischer und verkehrstechnischer Hinsicht, werden in der Denkschrift des Näheren erörtert. Die nördliche Linie ist mit 143,2 Kilometer Länge des Hauptkanals die kürzere. Sie ist mit den Zweigkanälen auf 107 Millionen Mark Baukosten veranschlagt, während für die südliche Linie mit 172,3 Kilometer des Hauptkanals sich der Vorkaufschlag auf 134 Millionen Mark beläuft.

Es liegt in der Natur der örtlichen Verhältnisse, daß sich die südliche Linie in den klimatischen Anlagelosten teurer als die Nordlinie stellt, dem stehen aber die Vorteile gegenüber, die für den Betrieb und die Ertragsfähigkeit des Kanals aus der Berührung reicher, industriell entwickelter Verkehrsgebiete erwachsen, die der nördlichen Linie, die weniger bevölkerte und vorwiegend landwirtschaftlich genutzte Gebiete durchzieht, fehlen.

Die Entscheidung, welche der beiden Linien als die bautechnisch und verkehrstechnisch zugrunde zu legen sein wird, kann natürlich in der Denkschrift um so weniger getroffen werden, als diese Entscheidung außer von rein technischen und wirtschaftlichen Berechnungen auch von allgemein politischen Erwägungen und staatsrechtlichen Grundfragen beeinflusst sein wird. Es ist aber zweifellos, daß die Denkschrift zu einer regen Erörterung über die Fortsetzung des großen Kulturwerkes, dessen erster Hauptteil der Fertigstellung nahe ist, den Anstoß geben wird.

Kleines Feuilleton.

Die Feldmesse.

Koda Koda schildert in einer Reihe kleiner Bilder vom Tiroler Kriegsschauplatz folgende Szene:

Dicht am Feinde stehen die Standschützen im ... wie soll ich's nur nennen? Schützengraben? Die Deckung ist ja gar nicht gegeben, sie ist marmeladig in den Felsen eingeprengt, mit Holzbohlen überdeckt.

Die Tiroler sind sehr fromm, sie wollen den Priester nicht entbehren, hier vor dem Feind am wenigsten. Der Feldkurat steht ihnen die Messe. Die Standschützen hören andächtig zu und beten. Ihre Seele ist bei Gott; ihre weltlichen Augen beim Feinde.

„Und vergiß uns unsere Schuld ...“ murmelt der alte Standschütze ... merkt, daß sich plötzlich drüben eine italienische Kappe zeigt, dort, wo er lange vermutet hat, reißt den Mäuser an die Wade, zielt, zielt, brennt eine Patrone ab — gut eingetroffen, der hat's — jetzt die Wache ab und murmelt andächtig weiter: „Wie wir vergeben unseren Schuldigern ...“

Eine russische Amazone in Gefangenenschaft. In den Kämpfen bei Komanska haben die verbündeten Truppen u. a. eine russische Amazone namens Xenia Jevufin, genannt Xenia, gefangen. Das Mädchen ist erst 17 Jahre alt und stand zuerst beim 16. Regiment. Sie wurde verwundet, als Mädchen erkannt und nach Hause geschickt. Kaum geheilt, ließ sie sich ins 14. Regiment aufnehmen, und ist jetzt in Gefangenenschaft geraten. Als man sie gegen Cholera impfen wollte, kam ihr Geschlecht heraus, und sie wurde als Zivilperson festgesetzt. Das Mädchen ist die Tochter eines wohlhabenden Beamten.

Literarisches.

Die Sozialistischen Monatshefte, redigiert von Dr. J. Blach (Administration: Berlin W., Potsdamer Str. 121h), haben soeben das 13. Heft ihres 21. Jahrgangs herausgegeben. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Carl Legien, Mitglied des Reichstages: Parteizustände. — Wolfgang Heine, Mitglied des Reichstages: Die deutsche Sozialdemokratie im deutschen Volk. — Max Schippel: Die Sprungausfälle und die Parteipresse. — Heinrich Stühmer: Illusionen und Wirklichkeit. — Dr. Ludwig Quessel, Mitglied des Reichstages: Die polnische Frage. — Ludwig Kadoj: Der Weltkrieg und das Geburtenproblem. — Politik von Max Schippel. — Wirtschaft von Julius Kallisi. — Frauenbewegung von Wally Zepher. — Sozialwissenschaften von Dr. Conrad Schmidt. — Bildende Künste von Dr. Victor Wallenstein. — Technik von Dr. Heinrich Lutz. — Der Preis des Heftes beträgt 50 s. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, in den Kiosken und Bahnkiosken, bei allen Kioskhaltern, ferner durch jede Postanstalt, sowie direkt durch den Verlag der Sozialistischen Monatshefte, Berlin W. 35. Probehefte werden auf Verlangen vom Verlag jederzeit kostenfrei überandt.

„Ihr Fräulein Tochter — ja — sie war auch in der Probe. Das arme Kind wollte erst nicht reiten — sie fürchtete sich jedenfalls und weinte, aber die gnädige Frau waren sehr böse, und es ging nachher recht gut, ja, ich kann wohl sagen, vortrefflich.“

„Und Ihre Absicht jetzt?“

„Meine Absicht? — Hamburg morgen früh mit dem Schnellzug wieder zu verlassen, um nach Paris zu gehen. Ich habe dort so dringende Geschäfte, daß ein veräußerter Zug den Verlust eines Vermögens nach sich ziehen könnte“, rief v. Silberglanz sehr rasch.

„Ich will Sie nicht aufhalten“, sagte Georg fast, „nach allem, was ich von Ihnen gehört habe — und ich glaube, daß Sie die Wahrheit sprechen, denn Ihr Hiersein bestätigt es schon, daß Sie genug mit der traurigen Rolle befaßt, die Sie gespielt haben. Aber, bitte, geben Sie mir Ihre Karte.“

„Meine Karte?“ jagte von Silberglanz, der bei dem Anlang der Rede neue Hoffnung geschöpft hatte, erschreckt, „ich — ich bedauere sehr, ich habe gar keine bei mir.“

„Ich bitte Sie um Ihre Karte“, wiederholte Georg fast und ruhig. „Sie werden mich nicht glauben machen wollen, daß eine Persönlichkeit wie Sie auch nur einen Schritt aus dem Hause ohne Karte gehe. Ich werde Sie dieser Sache wegen, wenn sich in der Tat alles so verhält, wie Sie sagen — nicht weiter belästigen. Verhält es sich aber nicht so, dann müßte ich doch suchen, näher mit Ihnen bekannt zu werden. Ich bitte um Ihre Karte, oder ich begleiße Sie bis in Ihre Wohnung.“

„Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich mein Etui eingestekt habe“, sagte v. Silberglanz in äußerster Verlegenheit. „Sie können sich jetzt darauf verlassen, daß ich Ihnen kein falsches Wort gesagt habe.“

„Bitte, sehen Sie nach ...“ Der Baron fand, daß er den Mann nicht los wurde, ohne ihm zu willfahren. Flucht war unmöglich — der gewandte Kunstreiter hätte ihn in wenigen Sätzen eingeholt. Er blieb stehen und suchte erst eine Zeitlang in allen den Taschen, in denen er genau wußte, daß das Etui nicht lag.

„Wenn ich Ihnen nun vielleicht meinen Namen aufschriebe“, bemerkte er dabei, als letzte Hoffnung auf Ausflucht.

„Ich muß und will Ihre Karte haben“, lautete die unerbittliche Antwort, und v. Silberglanz brachte endlich das verlangte Etui zum Vorschein.

„Ah, wahrhaftig — da ist es doch — ich werde Ihnen gleich ...“

„Bitte, erlauben Sie es mir, sagte Georg ruhig, nahm ihm das Etui aus der Hand, und wuschte sich selber eine Karte aus, von der er überzeugt war, daß es keine fremde, erhaltene sei. Sie standen gerade unter einer der zahlreichen, hell brennenden Gasflammen, und er las den Namen laut:

„Baron Hugo v. Silberglanz.“

„Sagten Sie mir nicht vorhin, daß Sie Seltendorf hießen?“

„Ich?“ erwiderte verlegen v. Silberglanz, — „wohl kaum — die Namen klingen so ähnlich — Sie haben sich vielleicht verhört.“

„Möglich — noch eins. Kann man leicht in Rozozets Wohnung gefangen?“

„Es ist ganz unmöglich“, versicherte der Baron schnell.

„Sie müßten denn vorher durch einen ganzen Saal seiner Herrerei und — und Tänzer hindurch. Ihre Frau Gemahlin ist mit Fräulein Tochter in dem hinteren Teile der Wohnung einquartiert, und zwar drei Etagen hoch.“

„Es ist gut. — Herr Baron, wie Sie mir jetzt gegenüberstehen, fühlen Sie jedenfalls selbst am besten; es bedarf keiner weiteren Worte. Ich hatte Anfangs im Sinne, Sie nicht so leicht zu entlassen, aber ich sehe, daß ich von Ihnen keine weitere Satisfaktion verlangen kann. Gehen Sie; das aber schwöre ich Ihnen zu, begagne ich Ihnen noch morgen, nach Abgang des ersten Zuges, hier in Hamburg oder Altona, zu besuchen Sie Ihre Seele Gott.“

„Wenn ich den Zug veräumte, würde ich einen Extrazug nehmen, von hier fortzukommen“, rief v. Silberglanz rasch. „Ich bedauere unendlich, Ihnen in dieser bösen Sache ...“

Georg drehte sich fast von ihm ab und schritt die Straße wieder zurück, dem Hotel zu, den Baron ließ selbst und seinen eigenen, nichts weniger als angenehmen Gefühlen überlassend.

A hundertzwanzigstes Kapitel.

Am nächsten Morgen erhob sich Georg früh von seinem Lager, auf dem ihn der Schlaf die ganze lange Nacht gelassen war. Unzählige Pläne entwarf er dabei, aber nur um immer wieder zu fühlen, daß sie unausführbar wären, und keine Ruhe im Zimmer findend, kleidete er sich an, nach Altona zurückzukehren. Dort wollte

er einen dänischen Advokaten als letzte Zuflucht auffuchen, ihm den ganzen Fall erzählen und sehen, was er für Hilfe von ihm erhoffen dürfte. Konnte der ihm nicht helfen, dann beschloß er, Gewalt zu brauchen. Wie das geschehen könne, wußte er freilich nicht, aber er vertraute auf sich und seine Kraft; für das Uebrige ließ er den Himmel sorgen. Den alten Forstwart konnte er jetzt natürlich nicht mehr gebrauchen. Er ließ ihm im Hotel zurück, schrieb ihm dessen Adresse genau auf und riet ihm dann, an den Hofen hinunter zu gehen und sich die Stadt anzusehen, hat ihn aber, um Mittag jedenfalls wieder zurück zu sein, da er nicht wußte, was bis dahin vorfallen möchte. Dann ging er aus alter Gewohnheit nach dem Stalle, in dem er sein Pferd stehen hatte nach diesem zu sehen, ob es ordentliche Pflege habe, und darüber beruhigt, schritt er langsam und recht schweren Herzens nach Altona hinüber.

Es war noch früh, und abgleich er in Hamburg selber schon den besten und geschicktesten Advokaten Altonas erfragt, konnte er diesen doch noch nicht sehen. Der Herr hatte seine Sprechstunde von zehn bis zwölf Uhr — vorher nahm er niemand an. Der Advokat wohnte ganz in der Nähe des Zirkus, und obgleich Georg nicht zu fürchten brauchte, so früher Stunde irgend welchem von den Leuten zu begegnen, vernied er doch die allernächsten Restaurationen und ging in eine andere Straße, um in einem dortigen Café sein Frühstück zu nehmen und Zeitungen zu lesen, bis die anderante Stunde schlug. — Zeitungen zu lesen — lieber Gott! er überfiel die Blätter; die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen, die Zeilen schwoammen durcheinander, und er verlag den Platz selbst, wo er saß. Nur eine Aufwindung fesselte wieder und wieder seinen Blick — die von Rozozet, in der er dem Publikum verkündete, daß er nur noch drei Tage in Altona verweilen und unabänderlich am nächsten Montag die Stadt verlassen würde, um mit seiner Gesellschaft nach Petersburg zu gehen. — Nach Petersburg! — das Wort schon gab ihm einen Stich durchs Herz, und unruhig sprang er auf und trat ans Fenster. Aber dort gingen viele Menschen vorbei, von denen manche herinsahen; fast unwillkürlich trat er wieder zurück und verbrachte die Zeit in einer Unruhe, die an fieberhafte Qual grenzte.

(Fortsetzung folgt.)